

betreute, hatte ausgesagt, Eid habe ihm gestanden: „Wir warn's.“

Anhänger der rechtsradikalen Täterthese waren sprachlos und entsetzt, oder sie spekulierten öffentlich über ein Komplott der Ermittler. Die Glaubwürdigkeit des Zeugen wurde bezweifelt, der Rettungssanitäter später fälschlich in die Nähe von Neonazis gerückt.

Das aktuelle Geständnis des Maik Wotenow liegt quer zur ideologischen Hauptkampflinie. Zwar ordnet sich der 20jährige der rechten Szene zu – als Motiv für die Tat gibt er aber einen sehr alltäglichen Streit unter Kleinkriminellen an (siehe Interview).

Der Anschlag auf das Asylbewerberheim in der Lübecker Hafenstraße sei von seinen Kumpeln René Burmeister und Dirk Techentin ausgeheckt worden, weil die beiden wegen Drogengeschäften mit einigen Heimbewohnern im Streit gelegen hätten. Um sich ein Alibi zu verschaffen, hätten sie zunächst ein Auto gestohlen, das Techentin nach Grevesmühlen fahren sollte. Wotenow sei mit zur Hafenstraße gefahren, wo die beiden Kollegen den Brand gelegt hätten. Er selbst will einige Meter vom Haus entfernt Schmiere gestanden haben.

Der Lübecker Oberstaatsanwalt Klaus-Dieter Schultz hält Wotenows Geständnis für wenig glaubwürdig. Weiter will er sich zu dem Fall nicht äußern, weil es sich um ein laufendes Ermittlungsverfahren handele. Intern geht die Staatsanwaltschaft aber davon aus, daß „bei der Sache nichts rauskommt“.

Am 22. Februar hatte sich Wotenow einem Abteilungsleiter der Anstalt gegenüber schon einmal der Beteiligung an dem Brandanschlag bezichtigt. Einen Tag danach wiederholte er seine Einlassung gegenüber Kripo-Beamten. Drei Tage später widerrief er sein Geständnis. In einer eidesstattlichen Versicherung gegenüber dem SPIEGEL hat Wotenow nun seine angebliche Mittäterschaft am Anschlag bestätigt und präzisiert.

Doch auch das neue Geständnis wirft Fragen auf. Zweifel bestehen vor allem hinsichtlich des zeitlichen Ablaufs der Geschehnisse. So wurden die Grevesmühlener von Zeugen in Lübeck weit vom Tatort entfernt zu einem Zeitpunkt gesehen, als der Feueralarm noch nicht einmal ausgelöst war. Wenn die Jugendlichen die Täter waren, müßte das Feuer eine Zeitlang gekokelt haben, ehe es richtig ausbrach.

Auch ein anderes kriminalistisches Rätsel im Zusammenhang mit den Grevesmühlenern ist nach Wotenows Geständnis nicht gelöst: Warum hatten drei von ihnen, wie Gerichtsmediziner kurz nach deren Festnahme im Januar 1996 festgestellt hatten, angesengte Haare? Die Jugendlichen gaben dafür abenteuerliche Erklärungen zum besten: Der erste gab als Grund eine Verpuffung beim Mofa-Reparieren an (Burmeister), der zweite hatte angeblich



Verdächtiger Wotenow bei Festnahme (1996): „Die wollten nichts wissen“

„Es ist eben passiert“

Maik Wotenow über seine angebliche Mittäterschaft am Brandanschlag auf das Lübecker Asylbewerberheim

SPIEGEL: Herr Wotenow, Sie haben Ende Februar gestanden, daß Sie und drei Freunde aus Grevesmühlen den Brandanschlag auf das Asylbewerberheim in Lübeck verübt haben. Das Geständnis haben Sie drei Tage später widerrufen. Was stimmt denn nun?

Wotenow: Ich habe gesagt, daß wir es waren. Als mir der Mann von der Kripo Lübeck nicht geglaubt hat, habe ich gesagt, dann soll er sich aussuchen, was wahr ist. Ich dachte, mein Geständnis interessiert den nicht.

SPIEGEL: Fühlten Sie sich nicht für voll genommen?

Wotenow: Ja, ich habe gesagt, wenn Sie glauben, daß ich nur Scheiße erzähle, dann sage ich jetzt, daß alles gelogen ist. Dann fing der Kripo-Beamte an: Nein, so ist das nicht gemeint. Aber ich habe auf stur geschaltet und gesagt, ich breche die Vernehmung jetzt ab.

SPIEGEL: Waren die Kriminalbeamten von vornherein mißtrauisch, oder wurden sie es erst während des Verhörs?

Wotenow: Ich hatte gleich das Gefühl, die wollten von all dem nichts wissen – vielleicht, weil es nur Arbeit macht, den Fall noch einmal neu aufzurollen.

SPIEGEL: Bleiben Sie jetzt dabei, auch wenn Sie sich damit selbst belasten: Sie und Ihre drei Freunde haben das Heim angezündet?

Wotenow: Ja, weil es Streß mit Leuten im Heim gab.

SPIEGEL: Was für Streß?

Wotenow: Dirk Techentin und René Burmeister hatten Ärger mit den Leuten aus der Hafenstraße. Es ging um irgendwelche Drogengeschichten. Genaues weiß ich nicht mehr, ich habe mich auch damals nicht sonderlich dafür interessiert.

SPIEGEL: Hatten Burmeister und Techentin häufiger mit Drogen zu tun?

Wotenow: Sie holten öfter Haschisch aus Lübeck, das sie dann in Grevesmühlen weiterverkauft haben. Ich habe auch etwas von Techentin bekommen, aber immer nur kleine Mengen.

SPIEGEL: Haben die beiden erzählt, von wem sie das Haschisch abgeholt haben?

Wotenow: Von Kanaken: Ob das Türken, Libanesen oder Schwarze waren, weiß ich nicht.

SPIEGEL: Wann haben Sie erfahren, daß Burmeister und Techentin Ärger mit den Leuten aus Lübeck hatten?

Wotenow: Zwei Tage vor dem Anschlag haben wir vier abends im Auto auf einem Parkplatz in Grevesmühlen gesessen. Da haben die beiden erzählt, daß sie Streß in Lübeck haben, und sie haben Heiko Patynowski und mich gefragt, ob wir mitmachen. Wir haben ja gesagt. Wir wollten gleich los, aber dann ist etwas dazwischengekommen. So sind wir erst zwei Tage später gefahren.

SPIEGEL: Sind Sie und Ihre Freunde rechtsradikal?

Wotenow: Techentin weniger, aber Patynowski. Ich bin auch immer noch dabei.

SPIEGEL: Haben Sie etwas gegen Ausländer?

Wotenow: Ich war früher in einem Heim, da habe ich mein Leben im Griff gehabt, habe gearbeitet, keine Straftaten begangen. Dann bekam das Heim kein Geld mehr, wurde geschlossen. Für die Ausländer ist aber immer Geld da. Ohne die Ausländer würde es in Deutschland besser gehen.

SPIEGEL: Wer hatte die Idee, das Asylbewerberheim anzuzünden?

Wotenow: Das war eher Burmeisters Idee.

SPIEGEL: Warum haben Sie zunächst ein Auto geklaut?

Wotenow: Mit dieser Aktion haben wir geglaubt, ein Alibi zu haben. Dirk Techentin sollte damit zurück nach Grevesmühlen fahren.

SPIEGEL: Warum sollte Techentin zurückfahren, wenn er es war, der den Streß mit den Hausbewohnern hatte?

Wotenow: Das weiß ich nicht, es war eben so abgesprochen. Mir war es im Grunde auch egal, wer zurückfährt.

SPIEGEL: Was haben Sie denn erwartet, was im Haus passieren würde?

Wotenow: Ja, mit einem Butterflymesser.

SPIEGEL: Wie lange haben Sie dort gewartet?

Wotenow: Ungefähr zehn Minuten, ich weiß noch, daß ich in der Zwischenzeit eine Zigarette geraucht habe. Als die beiden zurückkamen, haben sie gesagt, es brennt. Ich habe von dem Feuer nichts sehen können.

SPIEGEL: Warum hatten Sie wie Techentin und Burmeister angesengte Haare, wenn Sie nur Schmiere gestanden haben?

Wotenow: Das hat mit dem Anschlag nichts zu tun. Techentin und ich hatten ein paar

„Vor dem Haus lag ein Toter auf der Straße, der hat noch gedampft“

Tage zuvor einen Hund gequält, den wir mit Haarspray bearbeitet und dann angezündet hatten. Dabei ist das mit den Haaren passiert.

SPIEGEL: Was haben Burmeister und Patynowski erzählt, als sie vom Haus zurückkamen?

Wotenow: Nichts Genaues, nur eben, daß sie Feuer gelegt haben.

SPIEGEL: Was haben Sie danach getan?

Wotenow: Auf dem Rückweg nach Hause ist Burmeister wieder an dem Haus vorbeigefahren. Zu dem Zeitpunkt waren Feuerwehr und Polizei schon da. Als die Polizei uns kontrolliert hat, habe ich einen falschen Namen angegeben, weil ich wußte, daß noch ein Haftbefehl gegen mich offen ist. Dann durften wir gehen.

SPIEGEL: Haben Sie noch etwas von den Menschen mitbekommen, die um ihr Leben kämpften?

Wotenow: Wir haben noch gesehen, wie die Leute aus den Fenstern gesprungen sind. Eine Frau hat erst ihre Kinder heruntergeschubst und ist dann nach einigem Zögern selbst gesprungen. Da waren unheimlich viele Verletzte, die ganze Zeit war Gebrüll, und die Leute sind herumgekrochen. Vor dem Haus lag ein Toter auf der Straße, der hat noch gedampft. Wir haben nur erfahren, daß drei Mann tot sind. Daß es am Ende zehn waren, haben wir erst viel später gehört.

SPIEGEL: Wie haben Sie sich angesichts des Grauens gefühlt?

Wotenow: Patynowski hat auf der Rückfahrt nach Grevesmühlen schon gejammt: O Gott, sie kriegen uns. Nur Burmeister hat immer gesagt: Macht euch nicht fertig, das



Wotenow-Kumpane Techentin, Burmeister, Patynowski: „Ich dachte, die wollten denen nur ein bißchen angst machen“

Wotenow: Ich dachte, die wollten denen nur ein bißchen angst machen. Ob die nur bestimmte Leute angreifen wollten oder gleich das Haus abfackeln, weiß ich nicht.

SPIEGEL: Was ist dann in der Hafenstraße passiert?

Wotenow: Heiko Patynowski und Burmeister sind zum Eingang des Hauses gegangen. Ich habe in der Hafenstraße gleich hinter dem Haus gestanden und geguckt, ob jemand kommt. Deshalb konnte ich nicht sehen, was genau im Haus passiert ist.

SPIEGEL: Waren Sie nicht neugierig und wollten wissen, was die beiden machen?

Wotenow: Natürlich war ich das, aber ich hatte eben den Auftrag zu pfeifen, wenn jemand kommt. Daran habe ich mich gehalten.

SPIEGEL: Waren Sie bewaffnet?

Wotenow: Wir sind losgefahren, erst nach Schlutup und später zum Lübecker Bahnhof. Wir haben so getan, als ob wir jemanden suchen, damit uns Leute sehen.

SPIEGEL: Und dann waren Sie noch tanken?

Wotenow: Ja, da hat das Haus schon längst gebrannt.

SPIEGEL: Bei der Feuerwehr ging um 3.41 Uhr der Alarmruf aus der Hafenstraße ein, es gibt Belege, daß Ihr brauner Wartburg um 3.19 betankt wurde. Wie paßt das zusammen?

Wotenow: Weiß nicht, das kann ich nicht erklären.

SPIEGEL: Kurz vor vier wurden Sie drei von der Polizei in der Nähe des Heimes kontrolliert. Wie kam es dazu?

wird schon. Wir haben verabredet, daß wir nur sagen, daß wir ein Auto geklaut haben, daß wir an der Tankstelle und am Bahnhof waren und deshalb das Haus in der Hafenstraße nicht angesteckt haben können.

SPIEGEL: Haben Sie den beiden anderen Vorwürfe gemacht wegen der schrecklichen Folgen?

Wotenow: Nein, das ließ sich ja nicht mehr rückgängig machen. Was soll man da noch großartig drüber streiten?

SPIEGEL: Verfolgen Sie die Bilder von Lübeck noch heute?

Wotenow: Ich habe am Anfang davon geträumt, aber das ist wieder weggegangen.

SPIEGEL: Empfinden Sie Reue?

Wotenow: Eigentlich nicht – es ist eben passiert, fertig.



H. SCHWARZBACH / ARGUS

Trauerfeier für Brandopfer in Lübeck (1996) „Die ganze Zeit war Gebrüll“

SPIEGEL: Warum haben Sie die Tat gestanden, Sie galten doch schon längst nicht mehr als Verdächtiger?

Wotenow: Ich hatte im Februar gehört, daß ein Mithäftling in einem Brief geschrieben hat, daß ich etwas mit der Brandstiftung zu tun habe. Da habe ich gedacht, es ist jetzt besser, wenn ich ein Geständnis mache, wenn sie mich doch bald kriegen. Und dann bin ich mit einem anderen Kumpel aus dem Knast zum Abteilungsleiter gegangen und habe gestanden. Und das gleiche am nächsten Tag noch mal vor dem Staatsanwalt.

SPIEGEL: Wie kam der Mithäftling darauf, daß Sie mit dem Anschlag zu tun haben könnten?

Wotenow: Ich bin hier nicht rumgelaufen und habe jedem erzählt, daß wir das waren. Aber irgendwie haben hier immer alle angenommen, daß wir das waren.

SPIEGEL: Warum hat Sie Ihr Knastkumpel zum Geständnis begleitet?

Wotenow: Der hat mich unterstützt. Er hatte mir schon vorher geraten, lieber ein Geständnis abzulegen, als irgendwann später acht oder zehn Jahre Knast zu kriegen.

SPIEGEL: Die Hoffnung auf ein mildes Urteil hat Sie zu Ihrem Geständnis bewogen?

Wotenow: Ich wollte den Bullen auch zeigen, daß sie nicht so schlau sind, wie sie immer tun. Ich will, daß auch ans Licht kommt, daß sie rumschlampen.

SPIEGEL: Warum haben Sie dann später widerrufen?

Wotenow: Ich bin irgendwie launisch geworden. Und mich hat das Mißtrauen des Kripo-Mannes so genervt. Aber dann sitze ich wieder am Zellenfenster, rauche eine und denke, so schlimm ist das hier gar nicht. Was sollst du draußen. Draußen hast du auch keinen. Ich habe mich an den Knast gewöhnt, habe Kumpels, mein Essen und mein Bett, gehe morgens arbeiten, abends fernsehen. Es ist alles geregelt. Der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier.

versucht, einem Hund das Fell anzuzünden (Wotenow), der dritte konnte sich alles nicht recht erklären, erklärte aber, einen Ofen befeuert und Wotenow beim Hundequälen geholfen zu haben (Techentin).

Wotenow versteht, daß ein gleichzeitiges Ankokeln der Haare ohne Bezug zum Brandanschlag für Ermittler und Beobachter nach wie vor unerklärlich ist: „Ich würde das ja auch nicht glauben. Aber das ist nun mal ein dummer Zufall. Da kann man nichts machen.“

Doch warum sollte sich Wotenow trotz alledem sein Geständnis ausgedacht haben? War es Angeberei? Wichtigtuerei? Selbst wenn er nur als Aufpasser bei dem Anschlag dabei war, muß er mit einer langen Gefängnisstrafe rechnen.

Der schwächliche Rechtsradikale meint, daß „die Sache endlich mal zu Ende sein muß – Schlußstriche sind immer gut“. Er erhoffe sich außerdem ein milderer Urteil, und ganz nebenbei könne er noch beweisen, daß die „deutsche Polizei nicht nur aus Helden besteht, die alles mitkriegen“.

Auch wenn solche Sprüche großspurig klingen, Wotenow neigt nicht zur Geltungssucht. In der Jugendvollzugsanstalt ist er eher unauffällig. „Der Maik ist gar nicht der Typ für große Worte“, sagt ein Betreuer aus dem Gefängnis. Und überhaupt: Leute, die ihre Komplizen verpfeifen, haben hinter Gittern nichts zu lachen.

Dennoch dürfte die spezielle Atmosphäre im Jugendgefängnis zu Wotenows Redseligkeit beigetragen haben. Der Grevesmühlener gilt als zurückhaltender Mitläufer. Einige Male, so steht es in Vernehmungsprotokollen, sei er im Gefängnis „sexuell genötigt worden“. Als Wotenow einen mutmaßlichen Vergewaltiger, mit dem er zeitweise Zelle 208 in der JVA Neustrelitz teilte, bei der Anstaltsleitung anschwärzte, schrieb dieser einen Brief nach draußen.

Darin heißt es: Wotenow habe ihm die Tat von Lübeck gestanden – „er sagte noch, war richtig geil, wie die Molllies da reingekracht sind und Kanaken raus“. Weil Wotenow von dem Brief erfuhr und wußte, daß die Post im Knast kontrolliert wurde, mußte er davon ausgehen, daß auf diese Weise alles rauskommen würde. Deshalb sei er, so erzählen Mitgefangene, von sich aus im Februar zu einem Abteilungsleiter des Gefängnisses gegangen und habe die Tat gestanden.

Lübecker Kripo-Leute reisten damals zwar ins Gefängnis nach Neustrelitz, maßen der Selbstbezeichnung aber keine große Bedeutung bei. Die Beamten hätten so intensiv auf Wotenow eingeredet, erinnert sich ein JVA-Beamter, daß „ich das Gefühl hatte, die Kripo-Leute kommen mit der Maßgabe, ihm das auszureden“. Angesichts der Tatsache, daß im Falle Safwan Eid die Aussage des Rettungshelfers, der Libanese habe ihm die Brandstiftung gestanden, genügte, um Eid zu inhaftieren und anzuklagen, ist dies ein mehr als merkwürdiges Verhalten. Denn Eid hat von Anfang an bestritten, eine entsprechende Aussage gemacht zu haben.

Noch schleppender lief das Verfahren, nachdem Wotenow sein erstes Geständnis zurückgenommen hatte. Ihn habe die Geschichte mit dem Brief seines Zellengenossen geärgert, heißt es im Protokoll: „Ich wollte eben meine Ruhe haben, deshalb habe ich gelogen.“ Bis heute sind nicht alle

„Ich hatte das Gefühl, die Kripo-Leute kommen mit der Maßgabe, ihm das auszureden“

Mitgefangenen über Wotenows Erzählungen zum Tathergang, über das Geständnis und dessen Rücknahme vernommen worden. Auch seine angeblichen Komplizen hat die Kripo nur teilweise befragt. Eine plausible Erklärung für soviel Zögerlichkeit bei den Ermittlungen gibt es nicht. Zumal der einstige Hauptverdächtige, Safwan Eid, im Juni vorigen Jahres mangels Beweisen freigesprochen worden war.

Daß Wotenow die Hauptschuld seinen Kollegen in die Schuhe schiebt und seinen Anteil am Anschlag eher kleinredet, erhöht nicht gerade seine Glaubwürdigkeit. Es klingt zwar durchaus plausibel, daß die Grevesmühlener Jugendlichen wegen Drogengeschäften Ärger mit Bewohnern der Lübecker Hafenstraße hatten. „Dort wohnten schon Leute“, sagt ein Anwalt, „die Kontakte zum Drogenmilieu hatten.“ Doch wenn einer Ärger mit denen hatte, sagt der von Wotenow stark belastete Techentin, „dann war das Maik, der hat doch immer mit Drogen rumgemacht“.

Vom SPIEGEL befragt, sitzt Techentin am vergangenen Donnerstag in grauer Jogginghose und blauem Sweatshirt in seinem Wohnzimmer im mecklenburgischen Grevesmühlen. Seine Hände zittern, als er das Geständnis seines ehemaligen Kumpans durchliest. „Der Arsch, dieser Blöd-